Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition: Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 3. Montag den 2. Januar 1893. 87. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 2. Januar.

Dem Reichstag sind bekanntlich neuerdings zwei Gesetzentwürfe zur Bekämpfung der wirthschaftlichen Ausbeutung zugegangen. Eine Ergänzung der Bestimmungen über den Wucher und ein Gesetzentwurf über Abzahlungsgeschäfte; ein dritter, auf ähnlichem Gebiet sich bewegender, über den Hausirhandel, wird voraussichtlich noch in der gegenwärtigen Session nachfolgen. Die Gesetzentwürfe entsprechen langjährigen Forderungen des Reichstags und mit den Vorschlägen der beiden ersteren wird man sich im großen Ganzen einverstanden erklären können. Sie halten im Allgemeinen eine verständige Mitte in dem Streben ein, die wirthschaftlich berechtigten und wohlthätigen jener Creditgeschäfte zu schonen, den Auswüchsen und Mißbräuchen aber möglichst entgegenzutreten. Die Novelle über den Wucher will, während die bisherigen Vorschriften zu einseitig gegen den Creditwucher gerichtet waren, auch andere Formen gewerbs- oder gewohnheitsmäßig betriebener wucherischer Ausbeutung entgegentreten, den Wucherbegriff auf Rechtsgeschäfte jeglicher Art erstrecken, einer Verschleierung wucherischen Vorgehens vorbeugen. Der andere Gesetzentwurf bezweckt, bestimmten, bei Abzahlungsgeschäften üblichen Abreden die Wirksamkeit zu versagen. Dahin gehören die Verwirkungsclausel, die Vereinbarung über die vom Käufer im Fall der Zurücknahme zu leistende Vergütung, die Festsetzung einer übermäßigen Vertragsstrafe und die Verabredung der sofortigen Fälligkeit der Restschuld im Fall des Verzugs. Die wichtigste Bestimmung ist, daß der Verfall der bereits geleisteten Theilzahlungen beseitigt wird. Dagegen ist der Eigenthumsvorbehalt des Verkäufers bei nicht ordnungsmäßiger Abzahlung nicht angefochten; der Verkäufer soll in diesem Fall bei Rücknahme des Gegenstandes nur Anspruch auf angemessene Entschädigung für Gebrauch und Abnutzung haben. Man wird ja im Allgemeinen die wohlthätigen Wirkungen solcher Vorschläge nicht überschätzen dürfen; man wird auch darauf achten müssen, daß nicht durch allzu drohende Fassung der Bestimmungen möglicherweise auch ein solider und nützlicher Geschäftsverkehr getroffen wird, vielleicht mehr als der unreelle und ausbeuterische, der eher überall Hinterthüren findet. Die Grundrichtung der Vorschläge aber wird man als verständig und zweckmäßig anerkennen müssen.

In einer seiner nächsten Sitzungen wird sich der Reichstag mit dem von den Socialdemokraten eingebrachten Antrag auf Aufhebung des Dictaturparagraphen in Elsaß-Lothringen zu beschäftigen haben. Man darf gespannt darauf sein, wie sich die einzelnen Parteien im gegenwärtigen Reichstage zu diesem Antrage stellen werden. Das Centrum hat früher ähnliche Anträge der elsaß-lothringischen Protestler angenommen. Seitdem hat sich seine Stellung zur Regierung bedeutend geändert und es ist fraglich, ob es sich nunmehr auch zur Zustimmung entschließen würde, wenn die Regierung, wie anzunehmen ist, sich nachdrücklich gegen den socialdemokratischen Antrag aussprechen sollte. Der Dictaturparagraph wird in Elsaß-Lothringen äußerst selten angewendet, fast ausschließlich gegenüber franzosenfreundlichen und socialdemokratischen Umtrieben. Wer nicht ein Franzosenfreund oder ein Socialdemokrat ist, empfindet dort kaum das Vorhandensein einer solchen außerordentlichen Vollmacht, auf welche die deutsche Regierung so lange nicht verzichten kann, als es noch weite Kreise giebt, die sich mit der Zugehörigkeit Elsaß-Lothringens zum Reich nicht ausgesöhnt haben. Dieser Gesichtspunct wird unzweifelhaft für die Conservativen und Nationalliberalen, vielleicht auch für das Centrum maßgebend sein und zu einer Ablehnung des Antrages führen. Sollte aber auch der Antrag wider Erwarten im Reichstage eine Mehrheit finden, so würde er ganz sicher vom Bundesrath kurzer Hand zurückgewiesen werden. Haben sich auch die Verhältnisse im Reichslande, dank der weisen und maßvollen Politik des kaiserlichen Statthalters, Fürsten Hohenlohe, in erfreulichster Weise zu Gunsten des Reichsgedankens geändert, so sind sie doch immer nicht derart, daß die Landesregierung leichten Herzens auf das außerordentliche Machtmittel des noch aus der französischen Zeit stammenden Dictaturparagraphen verzichten könnte. Hoffentlich wird dies in absehbarer Zeit möglich sein und dann von der Regierung selbst ohne äußere Anregung beschlossen werden.

Der ungarische Fürstprimas Vaszary beschäftigt sich, wie aus Pest berichtet wird, mit Ausführung der kürzlich vom Episkopat gefaßten Beschlüsse wegen der kirchenpolitischen Fragen. Die Bischöfe beschlossen, Vorstellungen an den Papst, den Kaiser und die Regierung zu richten, und diese Schriftstücke sind in der Ausarbeitung begriffen. Wie die „N. Fr. Pr." meldet, wird die Adresse an den Papst die Angelegenheit vorwiegend vom dogmatischen Standpuncte erörtern; dann sollen die confessionellen Verhältnisse Ungarns eingehend dargestellt werden, da dieselben wesentlich von jenen in ausschließlich katholischen Ländern, wie Spanien und Frankreich, abweichen und einer anderen Beurtheilung bedürfen. Die Vorstellungen an den Kaiser und an die Regierung werden die Kirchenfragen auch vom politischen Standpuncte beleuchten.

„Die Frage der Gesetzgebung, schreibt das Wiener Blatt, soll aus socialen und ethischen Motiven erörtert werden. In der Frage der Civilstands-Register kann in den katholischen Conferenzen die Ansicht zum Durchbruche, daß das Recht des Staates, diese Register für seine Zwecke anzulegen und zu führen, nicht angefochten werden kann. Es handle sich in diesem Falle auch gar nicht um das quod juris, sondern um das quod consilii. Derzeit erhält der Staat durch die Sorgfalt der verschiedenen Confessionen diese Register unentgeltlich und vorschriftlich. Durch die Verstaatlichung derselben erwachsen dem Staate sehr namhafte Kosten, die auf jährlich 3 bis 4 Millionen Gulden veranschlagt werden können. Und dabei ist es noch sehr fraglich, ob der Staat über die nöthige Zahl von Organen verfügt, und wenn dies der Fall wäre, ob dieselben solche Garantien für die Verläßlichkeit bieten, wie die gegenwärtigen Matrikenführer. Gegen die gesetzliche Gleichstellung der Juden endlich hat der Episkopat gar nichts einzuwenden, und er wird dieser Verfügung der Legislative keine Schwierigkeiten entgegenstellen. Anders freilich steht es um die Frage des Uebertrittes vom Christenthum zum jüdischen Glauben, welche mit der Frage der Gleichstellung verquickt wird. Hier spielen wieder die dogmatischen Lehren der Kirche hinein."

Nach Fertigstellung der Entwürfe soll eine neue Bischofsconferenz einberufen werden, nicht, wie ein Theil des niederen Klerus verlangt, ein ungarischer Katholikentag, auf dem heißsporne Hetzer das große Wort führen und extreme Beschlüsse herbeiführen könnten.

In Frankreich hat die Ruhe, die unmittelbar nach der Vertagung der Kammer aus Ueberm üdung und Abstumpfung eingetreten war, nicht lange gedauert. Die Gährung beginnt im neuen Jahre aufs Neue. Es fällt jetzt namentlich ins Gewicht, daß mit immer größerer Sicherheit auf die vertrauten Beziehungen hingewiesen wird, die der Kriegsminister de Freycinet mit dem berüchtigten Cornelius Herz gepflogen hat. Daß diese Beziehungen bestanden haben, unterliegt keinem Zweifel mehr, und es müßte eigentlich schon diese Thatsache Herrn Freycinet als Minister unmöglich machen. Immer entschiedener aber tritt die Behauptung auf, daß „die weiße Maus" den Herz hat benutzen wollen, um durch dessen Bestechungskünste Carnot aus dem Sattel zu heben und sich an seine Stelle setzen zu lassen. Bestätigen sich diese Beschuldigungen, so würde das neue Panamascandal die Krone aufsetzen. Zugleich rückt durch die gegen den Kriegsminister erhobenen Beschuldigungen die Frage in den Vordergrund, wie lange die Armee unthätiger Zuschauer der scandalösen Vorgänge bleibt. Diese dürfte, wie ein Gewährsmann der „N. Fürr. Ztg." voraussagen zu dürfen meint, kaum mehr lange geduldig den Vorgängen zusehen, die Frankreich in den Augen des Auslandes discreditiren. Von dieser Seite hätte man am ehesten eine energische Intervention zur Herbeiführung geordneter Zustände zu erwarten, falls es der Regierung nicht im letzten Augenblicke gelänge, ihr Ansehen wiederherzustellen. Der sechste Theil der Armee unter der Führung eines entschlossenen Generals dürfte genügen, den Umschwung herbeizuführen; ob ein solches Pronunciamento eine Militair-Dictatur zur Folge hätte, oder die Herstellung des Thrones zu Gunsten eines der Prätendenten, entzieht sich jeder Voraussicht.

Zur Prüfung des schwedischen Flottenmaterials war im September unter Vorsitz des Admirals Peuron eine Commission niedergesetzt worden mit dem Auftrage, sich schleunigst über den gegenwärtigen Stand der Flotte zu äußern und Vorschläge zu machen. Diese sind jetzt dem König eingereicht worden und sollen dem am 17. Januar zusammentretenden Reichstage vorgelegt werden. Um im Falle eines Krieges die schwedischen Küsten in wirksamer Weise sichern und die Neutralität Schwedens gewährleisten zu können, schlägt die Commission den Bau folgender Kriegsschiffe vor: 15 Panzerboote 1. Classe, 30 Minenboote 1. Classe, 20 Minenboote 2. Classe, 6 Avisofahrzeuge, sowie das nöthige Minenmaterial. Zum Bau dieses Schiffsmaterials innerhalb eines gewissen Zeitraumes und als Lebensbedingung für die Entwickelung der Flotte sei ein jährlicher fester Anschlag erforderlich, der jedoch nicht unter 2 800 000 Kronen zu bemessen sei. Mit einem solchen jährlichen Anschlage würde man in 20 Jahren einen befriedigenden Zustand der Flotte erreichen. Bei der gegenwärtigen völligen Unfähigkeit der schwedischen Flotte hält es die Commission aber für gewagt, die Küsten Schwedens eine so lange Zeit hindurch ohne genügenden Schutz zu lassen. Um daher im Falle eines Krieges die Möglichkeit der Wahrung der Neutralität zu bieten, sei neben dem unumgänglichen festen Anschlag eine sofortige außerordentliche Bewilligung nöthig, so daß in den nächsten drei Jahren eine Verstärkung der Flotte um drei Panzerboote, 6 Minenboote 1. Classe und 2 Avisofahrzeuge möglich sei. Wie man sieht, sind es recht bedeutende Forderungen, mit denen sich die schwedische Regierung wieder an den Reichstag zu wenden gedenkt.

Zwischen der Türkei und den Vereinigten Staaten bestehen schon seit längerer Zeit die freundschaftlichsten Verhältnisse. Dieser angenehme Zustand schien in diesen Tagen eine Trübung zu erfahren, als es bekannt wurde, daß der neu ernannte amerikanische Gesandte bei der Pforte, Herr Thompson, auf einem amerikanischen Kriegsschiff durch die Dardanellen zu fahren beabsichtige. Da bekanntlich kein größeres fremdes Kriegsschiff die Meerenge passiren darf, so wollte die Durchführung der Absicht des Gesandten der Türkei empfindliche Verwickelungen gebracht haben. Die Türkei löste die Frage dadurch, daß sie den Gesandten einholen ließ. Wie nun jetzt verlautet, ist diese Einholung des Gesandten nicht ein Verlegenheitsmittel, sondern von Anfang beabsichtigt gewesen. Man hat in der That dem Gesandten mit Rücksicht auf die Ausstellung in Chicago, an welcher die Türkei in hervorragender Weise theilnimmt, eine besondere Aufmerksamkeit erweisen wollen. Auch soll dazu der Umstand beigetragen haben, daß man sich türkischerseits seit einiger Zeit lebhaft für den Aufschwung der nordamerikanischen Flotte interessirt. So soll der Chef des Generalstabs der Marine erst kürzlich dem Sultan eine Denkschrift überreicht haben, in welcher ausgeführt wurde, daß die nordamerikanische Flotte, wenn sie in ihrer bisherigen Entwicklung vorwärts schreite, bald die englische überflügelt haben werde. — Der Sultan interessirt sich überhaupt persönlich sehr für Amerika. So hat er sich jetzt von dem Commissar bei der Weltausstellung in Chicago, Hakky Bey, der nach der türkischen Hauptstadt zurückgekehrt ist, über seine Mission Bericht erstatten lassen. Die Ausstellungs-Objecte, die langsam aus dem Innern in Konstantinopel eintreffen, werden von einer Commission gesammelt und es wird beabsichtigt, dieselben durch ein Schiff der unter der Direction des Marineministers stehenden staatlichen Schiffahrts-Gesellschaft „Mahsuse" nach Amerika zu expediren.

Deutsches Reich.

†. **Plauen**, 31. December. Der Reichstagsabgeordnete Herr Oberstaatsanwalt Dr. Hartmann hier hat gestern Abend im hiesigen conservativen Verein einen Vortrag über die Militairvorlage gehalten. Der Vortragende führte u. A. aus: Der Schwerpunct der Vorlage liege in der bedeutenden Vermehrung der Infanterie und der Aufstellung von 173 neuen Infanteriebataillonen. Daß dies nöthig sei, lasse sich schon jetzt mit völliger Klarheit erkennen. Frankreich, obschon an Zahl der Bevölkerung um 11 Millionen hinter Deutschland zurück, stelle seit 1889 alljährlich eine beträchtlich größere Zahl von Recruten ein, als wir; nach Durchführung des jetzigen Systems werde es ungefähr eine halbe Million ausgebildeter Soldaten mehr haben, als Deutschland. Mit seinen Vorbereitungen zur Mobilisirung habe es uns überholt, unsere Einrichtungen ständen nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Frankreich habe alles aus, was dienstfähig sei; wir thun das nicht. Künftig aber solle es geschehen. Damit sei uns für absehbare Zeiten das Gleichgewicht mit Frankreich, schließlich sogar etwas mehr, gesichert. Nach der Reichsverfassung sei jeder wehrpflichtige Deutsche militairpflichtig; jetzt aber müßten wir alljährlich mindestens 60 000 dienstpflichtige junge Männer als überzählig freilassen und im Kriegsfall blieben diese zu Hunderttausenden daheim, während die Landwehrmänner und Steinerzähler, das Werthvollste, was wir an Menschenmaterial besitzen, sofort an den Feind gebracht werden müßten. Bezüglich der Beschaffung des nöthigen Geldes (67,8 Millionen Mark einmalige Ausgabe und 64 — richtiger: annähernd 70 — Millionen Steigerung der fortdauernden

Feuilleton.

Für die Ehre der Familie.

Roman von Clarissa Lohde.

Nachdruck verboten.

1. Capitel.

Ein frühlingswarmer Apriltag neigte sich seinem Ende zu. Wie ein duftiger grüner Schleier wob sich das knospende junge Laub um die Bäume des Parkes, welcher das Wohnhaus des Commerzienrathes Rösicke umgab und es von den weitläufigen Fabrikgebäuden auf einen nicht unbedeutenden Abstand trennte. Aus dem noch feuchten Boden stieg ein leichter feiner Nebel auf, der sich leise mit der beginnenden Dämmerung verschmolz, während der westliche Horizont noch in Gold, Purpur und Violet erglühte.

In dem großen, stattlichen Gebäude hatten alle Fenster offen gestanden, um der frischen, herben Lenzesluft den ungehinderten Eingang zu verstatten; Diener und Dienerinnen waren in den Zimmern geschäftigt gewesen, die Vorbereitungen zu einem Feste zu treffen. Jetzt waren diese beendet, die Fenster wurden geschlossen, die Kerzen angezündet, die Gastzimmer flammten auf. Schon im vollen Gesellschaftsanzuge betrat die Commerzienräthin Rösicke die Festräume, um vor der Ankunft der Gäste noch einmal einen Rundgang zu machen und sich zu überzeugen, ob alle Anordnungen pünctlich und zweckmäßig getroffen seien.

Sie war eine Frau von etwa fünfundfünfzig Jahren, aber von noch leichter, anmuthiger Gestalt und einem weißen, stillen Gesichte, aus welchem zwei braune Augen voll reinster Seelengüte verklärleuchteten. Das schwere graue Damastkleid floß ohne jede Raffung und Bauschung in schönen Falten herab, was ihrer noch schlanken Gestalt, im Verein mit dem weißen Spitzenhäubchen auf dem einfach gescheitelten schon ergrauenden Haar, eine schlichte, vielleicht etwas altmodische Würde verlieh, die aber ungemein angenehm wirkte. Nur einige kostbare Brillanten in den Spitzen am Hals und an den weißen Händen zeigten von dem Reichthum der Trägerin.

Die Commerzienräthin war eine vortreffliche Hausfrau und es lag ihr heute, am Verlobungsfeste ihrer geliebten Pflegetochter, ganz besonders daran, daß alles recht schön sei, trotzdem war sie zerstreut und hatte keine rechte Obacht für die sie umgebenden Dinge. Jetzt endlich athmete sie auf. Ihr Ohr hatte das Nahen eines leichten Schrittes vernommen und sie eilte einem jungen Mädchen, das durch eine Seitenthür eingetreten war, entgegen.

In einem mit dunkelgrünen Sammettapete ausgeschlagenen, mit Plüschmöbeln von gleicher Farbe ausgestatteten und mit einigen guten Kupferstichen nach alten Meistern geschmückten kleinen Zimmer trafen beide zusammen. Wie ermattet sank die Commerzienräthin in einen Sessel und rief mit klagender Stimme:

„Endlich bist Du da, Elsbeth! Wie habe ich mich um Dich gesorgt."

„Aber warum denn, liebe Mutter? Fürchtest Du, ich könnte verloren gehen?" fragte das junge Mädchen mit schalkhaftem Ton, dem man doch ein wenig die Unsicherheit anhörte.

„O, Elsbeth, das ist nicht recht von Dir!" schalt die Commerzienräthin, „wir können jeden Augenblick die ersten Gäste erwarten und Du, um derentwillen das Fest stattfindet, bist noch nicht da."

„Nicht doch, Mütterchen, hier bin ich ja", erwiderte Elsbeth schmeichelnd und ergriff die Hand der Commerzienräthin. Sie überließ sie ihr bald wiederstrebend, aber doch schon versöhnt, denn lange vermochte sie ihrem Liebling nicht zu zürnen; schon in weit milderem Tone fuhr sie fort: „Aber Du bist noch nicht angekleidet."

Elsbeth ließ einen sehr sprechenden Blick über das tadellos sitzende Costüm von feinem blaugrauem Sommerstoff gleiten, das im Verein mit dem dunkelblauen Barett, mit kleinem Federstutz auf dem aschblonden Haar, die schlanke, jugendliche Mädchengestalt ganz vortrefflich kleidete.

„Arnold findet, daß ich so, wie ich da bin, sehr gut aussehe", lachte sie silberhell und mit einem schelmischen Aufblick der dunkelblauen Augen, der nicht ganz frei von Koketterie war.

„Treibe jetzt keine Possen, Kind", bat die Commerzienräthin, „wenn Du auch Arnold so besser gefällst, so mußt Du doch geschmückt sein —"

„O, da werde ich ihm nicht minder gefallen", lachte Elsbeth übermüthig, „und ich freue mich schon auf die Ueberraschung, die es ihm bereiten wird, wenn er mich so schnell umgewandelt sieht; nicht ohne Absicht habe ich so lange gezögert —"

Die Commerzienräthin wollte etwas antworten, aber sie wurde unterbrochen. Ein Seidenkleid rauschte und eine jugendliche, aber tief klingende Stimme rief im Tone der höchsten Verwunderung: „Elsbeth, ist denn das möglich! Du siehst ja aus, als wärest Du soeben erst heimgekommen."

„Das bin ich auch, Adele", erwiderte die Angeredete, den Knopf ihres Sonnenschirmes noch etwas fester fassend, und wandte sich mit großer Ruhe der Eingetretenen zu.

Diese, eine hochgewachsene, vornehme Erscheinung, war mit ausgesuchter Eleganz gekleidet. Ein Kleid von weinrothem Atlas bot vortheilhaft die edlen Formen des entblößten feinen Halses, um den sich ein funkelndes Rubinencollier schlang. Rubinen glänzten über dem elegant sitzenden Handschuh am Handgelenk, in den zierlichen Ohren, ein Rubinenkamm schmückte das hochfrisirte, gegen die herrschende Mode aus der Stirn gestrichene, dunkle Haar; ja auch am Griffe des kostbaren Rococo-Fächers sah man Rubinen. Sie war augenscheinlich einige Jahre älter als Elsbeth und eine vornehme Ueberlegenheit und Sicherheit in ihrem Wesen ließ in ihr die Frau erkennen, welche gewohnt ist, zu befehlen.

„Du bist mit Arnold spazieren gewesen?" fragte sie weiter und fuhr, als Elsbeth bejahend den Kopf neigte, mit Unwillen, der sich während des Sprechens noch steigerte, fort: „Das ist wirklich unbegreiflich rücksichtslos von Euch. Während die Tante und ich uns beeilen, um vor dem Eintreffen der Gäste zu deren Empfang bereit zu sein, geht Ihr, was heute überhaupt ganz überflüssig war, in aller Gemüthlichkeit spazieren und bleibt über Gebühr lange aus. Ich möchte wohl wissen, wo Ihr gewesen seid."

In Elsbeth's blauen Augen schimmerte jetzt eine Thräne, aller Trotz, alle Schelmerei waren aus dem lieblichen Gesichte wie weggewischt und mit leise bebender Stimme entgegnete sie: „Kannst Du das wirklich nicht errathen? Wo sollte ich wohl gewesen sein, als am Grabe unseres Vaters?"

„O Kind, den weiten Weg!" rief die Commerzienräthin und fuhr liebkosend mit der Hand über Elsbeth's blondes Haupt, von dem das junge Mädchen jetzt den Hut abgenommen hatte. „Warum habt Ihr das nicht gesagt? Der Wagen hätte Euch zur Verfügung gestanden."

Elsbeth küßte der gütigen Frau die Hand und antwortete leise: „Vergieb die Heimlichkeit, liebe Mutter, aber es wäre mir wie ein schweres Unrecht erschienen, hätte ich Verlobung gefeiert, ehe ich am Grabe meines Vaters gewesen wäre, um dort mit Arnold den Segen zu unserem Bunde zu erflehen."

„Du gutes Kind", sagte tief gerührt die Pflegemutter; die junge Frau wandte sich ab, um eine Thräne zu verbergen, die sich ihr in die großen, dunkelgrauen Augen gestohlen hatte, bemerkte aber trotzdem mit leiser Mißbilligung: „Es wäre viel passender gewesen, Ihr hättet das gestern gethan."

„Nein", rief Elsbeth lebhaft, „heute war der richtige Augenblick, sind wir doch heute Vormittag schon bei Arnold's Eltern gewesen."

„Und was sollen diese denken, wenn sie kommen und Dich nicht, ihrer harrend, finden?" fragte Adele und die Commerzienräthin fügte beinahe ängstlich hinzu: „Ach ja, liebes Herz! Du weißt, wie streng die Präsidentin auf die Form hält."

„Ohne Sorge, Mütterchen", beschwichtigte sie Elsbeth. „Arnold's Mutter wird sich gewiß etwas verspäten; sie ist noch erst zu einer Schwester gegangen, die vor ein paar Stunden ganz unerwartet hier angekommen ist."

„Eine Schwester der Präsidentin; aber die hätten wir ja einladen müssen!" rief die Commerzienräthin erschrocken und machte eine Bewegung, um aufzuspringen. „Sollen wir vielleicht noch —"

„Nicht doch", unterbrach sie Elsbeth, „sie ist in einem Zuge von Paris hergefahren und sehr ermüdet, wie mir Arnold sagte."

„Und überdies brauchst Du die Dame nicht einzuladen, bevor sie Dir einen Besuch gemacht hat", fügte mit ein wenig überlegener Miene die junge Frau hinzu.

„Du hast recht, Adele, ich dachte" — erwiderte die Commerzienräthin nicht ohne Verlegenheit: „Und Arnold?" wandte sie sich nun fragend zu Elsbeth hin.

„Er ist nur hinausgegangen, um sich umzukleiden —."

„Und wird natürlich erst hier sein, wenn schon die Gäste versammelt sind", rief Adele achselzuckend.

Elsbeth warf der Schwester einen strafenden Blick zu: „Du weißt, daß ich die Schuld an der Verzögerung trage, ich allein. Auf meine Bitte nur ist Arnold mit mir noch zu so später Stunde zum Grabe des Vaters gegangen."

„Er hätte Dich von diesem Einfall, der uns Alle in Verlegenheit setzen wird, abbringen müssen."

„Im Gegentheil, er fand meinen Wunsch ganz natürlich und meinte, er würde es geradezu sündhaft finden, ihn mir abzuschlagen. Traurig genug, daß wir das Grab unserer Mutter nicht aufzusuchen vermochten, daß sie im fremden Lande so fern von uns ruht. Wir verabredeten gleich, daß unsere Hochzeitsreise als erstes Ziel zu ihrer Ruhestätte uns führen solle."

Auf Adele's feinem Antlitz zeigte sich eine rasch aufsteigende Röthe, der Fächer, den sie in der Hand gehalten, fiel auf den Teppich; auch der Commerzienräthin sanfte Züge zeigten eine merkliche Verlegenheit:

„Ich denke, es ist höchste Zeit, Elsbeth, daß Du an Deine Toilette denkst", bemerkte sie, ohne auf das berührte Thema einzugehen.

„Und ich werde Dir dabei helfen", fügte Adele rasch hinzu.

In Elsbeth's beweglichem Gesichtchen blitzte schon wieder der Schelm auf. „Danke verbindlichst", wehrte sie die Schwester mit einem tiefen Knix ab, „ich bringe es mit Johanna schon allein zu Stande; wir würden ja Gefahr laufen, uns in der Schleppe der Frau Baronin zu verwickeln." Sie nickte der Frau Commerzienräthin zu und eilte hinaus, den Zurückbleibenden die Versicherung zurufend: „Keine Sorge, ich bin zur rechten Zeit zur Stelle."

(Fortsetzung folgt.)